

1963 Heta – Keitum

Am frühen Nachmittag wanderte sie zurück zum Steg, wo eine breite Schneise zwischen dem Schilf den Blick freigab auf den Streifen Wasser. Flimmerndes Blau verschmolz mit dem Himmel.

Halb Europa hatte Ernst durchforscht, um diesen Ort zu finden. Ein Stück Sandstrand, mit Wasser, das ans Ufer schlug. Hier hatte er versucht, etwas in Beziehung zu setzen. Etwas von Nidden.

Die Kurische Nehrung – wie fern sie lag von hier, wie nah sie ihm geblieben war. Wie wundervoll war es jetzt hier. In Kampen überwog noch der Zweifel, als die erste Ampel aufgestellt wurde, dachte sie. Von Keitum jedoch, so viel war gewiss, würden sie nie vertrieben werden. Sie lächelte bei diesem Gedanken.

Weit oben malte ein Flugzeug eine weiße Brücke zum Festland. Die Sonne fiel geradezu auf die Düne. Es war so still, dass Heta die Nordsee drüben im Westen rauschen hörte. Und ganz entfernt die Möwen kreischen. Sie setzte sich auf die Bank am Rande der Jückersmarsch und legte den Kopf in den Nacken. Der moosige Geruch der Krähenbeere zog ihr in die Nase, sie strich über die tannengrünen Büschel. Für die Zugvögel, dachte sie. Sie brauchen auch Futter, wenn sie auf dem Keitumer Kliff rasten.

Heta stand auf. Zurück zum Kapitänshaus.

Hinter seinem Fensterkreuz im mittigen Giebel hing das *Sonnenspektakel*. Die Strahlen der Nehrungssonne auf der Leinwand. Darunter das *Rettungshaus*. Was für ein Motiv! Bei jeder Rückkehr von einem Rundgang durch Keitum – Ernst voraus, dann der Dackel Fide, Heta als Schlusslicht – hatte ihnen ein warmes Licht entgegengeleuchtet.

Vor ihr graste eine Herde von Schafen auf der äußersten Kante der ausgewaschenen Steilküste. Auf einem

Felsvorsprung stemmte der Widder die beiden vorderen Hufe auf die Abbruchkante. Wie die Staffelei von Ernst, der seinen Blick stets zum Himmel richtete, bis er keinen Abgrund mehr scheute. Nur noch in Farben lebte.

Ein Spaziergänger überholte sie, sein Dackel zerrte an der Leine und kläffte. Fide, mein Fide, dachte sie. Alt und grau wie er war, zeigte er mehr Geduld als dieser Wadenbeißer und würde ihr in Kürze winselnd entgegentapsen, zwischen den Beinen herumlaufen. Hochspringen, das schaffte er nicht mehr.

Doch dann hörte sie das Gejaule der Dorfhunde. Sirenen.

Ein Unfall? Heta erschrak, so grell flammte plötzlich der Himmel. Zu viel Licht, einfach zu viel Licht.

Ein beweglicher Vorhang aus Feuer lag über der Silhouette von Keitum. Die Lohe malte hohe rosafarbene und goldene Zungen in den Tag und flackerte neben Rußwolken. Eine Rauchsäule, die in den Himmel wächst? Luftspiegelungen, dachte sie zunächst. Oder waren es Erinnerungsblitze, die sich von der Wirklichkeit gelöst hatten und als Widerschein einschossen? Dabei so flüchtig waren, dass kein Maler sie festhalten konnte?

Hatte sie den Verstand verloren? Qualm, Rauchgeschmack in der Luft. Schon am Ortsrand begann sie zu husten. Ein Druck im Nacken und eine heftige Unruhe, die jeden weiteren Gedanken verdrängten, trieben sie an. Heta begann zu laufen, stolperte der Hitzewand und der Schwärze entgegen.

Wind sauste und wehte Hitze in Wellen zu ihr. Schweiß strömte aus allen Poren und sie begann zu dampfen, als hätte jemand die Tür eines riesigen Kanonenofens geöffnet.

Noch war sie nicht einmal am Ende des alten Kirchenwegs angelangt, da war es klar. Das Herz brennt, dachte sie.

Eine Kolonne Feuerwehrautos raste von Westen in die Bahnhofstraße.

Vor ihr versperrte die rundliche Bertha Christiansen den Weg und breitete die Arme aus. »Ich weiß nicht, was ich sagen soll – Hedwig, nicht weiter ...« Die Frau im Schürzenkittel hüpfte nach rechts oder links, gerade wie Heta an ihr vorbei wollte. In ihren Augen loderte es.

Heta schob Bertha beiseite. Weiter, weiter. Niemand durfte sie aufhalten. Dieses eine Mal noch würde sie retten, was zu retten war.

Fide. Fide. Die Bilder, die Bilder, die Bilder, dachte sie und drückte sich ein Taschentuch vor den Mund. Die Farbe Blau, wird sie standhalten? Doch es war das Rotverwischte, das am Brandort vorherrschte.

Gierig. Sengend. Wütend. Gefräßig.

Überall Rot. Daneben schwarze Ballen.

Glühen bis in die Fingerspitzen.

Am Eingang der schmalen Sackstraße bewachte ein Dorfpolizist die Straßensperre. Ein gaffendes Grüppchen von Menschen, die Einkaufskörbe mit dem Weißbrot auf dem Boden.

»Stopp, stopp!«, rief der Polizist, kniff die Augen zusammen und sah Heta scharf an. Ob er sie erkannte?

»Sie wohnt doch hier!«, schrie eine Frau von hinten aus der Menge. Bertha! Sie war ihr gefolgt und fuchtelte mit den Armen.

Der Polizist drehte sich um, strich sich mit der Mütze über die Stirn. Diesen Moment nutzte Heta und schlüpfte unter dem Absperrband hindurch. Drängte sich in die Zweige der Apfelrosenhecke, um zu entwischen. Langsam tastete sie sich seitlich voran.

Vor der Einfahrt des Gartens Fahrzeuge mit ausgefahrenen Leitern. Männer mit Helmen. Brandschutzmasken. Gesichter wie Kohleschipper.

Aschestaub wehte. Starke Böen zausten die Flammen, fegten in das Backsteingemäuer. Funkenwirbel stoben in die

Höhe. Balken krachten und barsten, im Sturz platzte ein Feuerregen heraus.

Heta stürzte am Löschzug vorbei in Richtung des Wasserschwalls auf das Haus zu. Biss sich durch den Qualm und den Sprühnebel. Da sah sie Fide.

Auf der verkohlten Grasnarbe ein Klumpen. Länger als breit, gekrümmt, fast zusammengezurrt. Zwei versengte Haarlappen. Ein Kerzendocht, wo gestern noch ... ein munteres Schwanzwedeln, das war Fides Leben gewesen.

Ein Feuerwehrmann packte Heta an Armen und Beinen. In rasender Wildheit begann sie zu schreien, trampelte mit den Füßen. Sie würde nicht zurückweichen, bevor sie nicht wusste, was aus den Bildern geworden war. Fast rang sie den Feuerwehrmann nieder. Um noch einmal, ein letztes Mal, nach dem zu greifen, was ihr Leben ausmachte.

Noch immer schlug sie um sich, völlig durchnässt, als sie jemand in eine Decke hüllte. In einen Wagen schubste. Ihr Kopf prallte gegen die Scheibe, bis Wasser aus ihren Augen trat und am heißen Glas hinabließ. Sie übergab sich in das Wageninnere.

Bei Familie Christiansen beruhigte sie sich etwas. Es blieb ihr nur eins: Der Tränenstrom in Wellen, als brandete er gegen ein inneres Feuer, lief in ein Wimmern aus. Nach einem Grog und einer Spritze vom Dorfarzt stürzte sie mit einem stummen Schrei sehr tief in eine nebelige Senke. Es wird nicht Tag werden, dachte sie noch. Innen nicht und außen nicht. Was, wenn die Nehrungssonne nicht mehr als Fluchtpunkt taugte?

Allerlei bunte Kissen am Sitzplatz, die Malutensilien in einem nach Kiefernholz duftenden Regal verstaut, ein weicher Wollteppich zu ihren Füßen und gerade waren sie dabei, an einem der beiden Fenster, durch die die Morgensonne hereinschien, zu frühstücken ... als sie Ernst durch das Feuer gehen sah. Das Beste: Es machte ihm nichts aus!

Dabei hatte Ernst nie ins Feuer gewollt, wenn es nun einmal so weit sein sollte. Nur in die Erde. In Sand verbuddelt. Und wenn die Düne wandert, freigeweht mit ausgebleichten Knochen. Gelacht hatten sie beide bei dem Gedanken.

Heta erwachte nur langsam, ohne zu wissen, welcher Tag oder wie spät es war, wo sie sich befand. Wie hinter Milchglas kroch sie aus dem Traum. Zunächst milde wärmendes Licht, dann blendende Helligkeit. Es ging wohl schon gegen Mittag. Erst als sie Pullover und Hose erkannte, die auf dem offenen Fensterflügel zum Auslüften hingen, nein, da auch noch nicht – es war der Geruch, der ihrer Kleidung anhaftete und in der Kehle kratzte. Tief oben in der Nase spielte sich etwas ein, etwas von versengtem Gewebe, verkokelter Ölfarbe – erst da wurde es ihr bewusst: Dies war nicht ihr Schlafzimmer. Auch das Licht wirkte anders, so wie an manchen Tagen, die sich von Anfang an unterschieden. Mehrere solcher Tage hatte es in ihrem Leben gegeben. Auf ihren Armen liefen die Kratzspuren der Dornenhecke in Streifen aus.

Aus. Vorbei. Sie saß am Bett und wusste nicht weiter.

Unten polterte der Klopfer auf die Haustür. Sie schreckte auf. Hastig griff sie nach ihren Sachen, zog sich an. Sah im Spiegel ihr fahles Gesicht, strähniges Haar. Durch das Treppenhaus hörte sie Stimmen, die Worte bildeten, die sich dem Verstand entzogen.

»Hedwig! Hedwig, bist du wach? Zwei Männer möchten dich sprechen.« Die feste Stimme der guten Bertha, die in den ersten Stock rief.

Heta stieg die Stufen hinunter. Armin und Bertha erwarteten sie, daneben zwei Fremde. Die Männer hielten ihr Polizeiausweise vor die Nase. Man setzte sich in die Küche. Heißer Friesentee dampfte.

»Frau Mollenhauer, wir verstehen, wie schrecklich das für Sie sein muss. Können Sie sich vorstellen, wer Interesse daran hat, Ihnen zu schaden?«

Heta sah in das scharf geschnittene Gesicht des Kriminalbeamten, den Dreitagebart. Die Lederjacke, den ausgebeulten Knauf hinten. Wo die Pistole saß. Angespannt hockte er am Tisch, stützte die Ellenbogen auf und faltete die Hände. Tippte mit den Daumen aufeinander. Der andere Mann war nicht so breit, sehniger, schlaksiger, lehnte sich zurück und betrachtete seine Fingernägel. Sah auf die Armbanduhr.

»Nein. Niemand«, sagte sie und war sicher, die Wahrheit zu sagen.

Zur Betonung schüttelte sie den Kopf, dachte, es gehörte sich so bei einer Vernehmung, nicht wahr, und verrührte einen Löffel Sahne in der Tasse.

»Tatsächlich«, sagte er und schürzte die Lippen, blies mal die eine, mal die andere Backe auf. Auch sein Blick flatterte zwischen ihr und seinem Kollegen wie ein Vogel, der hin- und her hüpfte.

»Glühende Kiefernzapfen waren es. Ideale, kleine Brandherde, in der Mitte angebohrt und mit heißer Glut versehen«, sagte der Kriminalbeamte, stand auf und stellte die Beine Schulterbreit auseinander. »Wo waren Sie denn so früh am Morgen?«

Seine Frage war wohlüberlegt und musste sein, und sie war nicht leicht zu beantworten. Wie, wo, wann genau in Munckmarsch, in Braderup. Bis nach Kampen lief sie manchmal. Sollte sie erzählen, wie es sich anfühlte, hier auf Sylt das ganze Licht eines Niddener Tages in der Erinnerung wachzurufen? Dem langen Bogen der Sonne zu folgen, deren Strahlen durch den Wasserdunst dem morgendlichen Haff zu drangen, bis sie über den Hafen, über das Blode'sche Anwesen fielen, durch die Äste der Kiefern und bis zur Terrasse, bis sie weiterwanderten auf die westliche Seite der

Nehrung. Abends leuchtete sie dort noch, auch heute. Wärmend und hell, während das Gasthaus schon im Schatten lag.

»Frau Mollenhauer, wollen Sie meine Frage beantworten?«, sagte der Polizist.

Heta sah den Sprecher an, sein aschgraues Nordseegesicht mit hellen, forschenden Augen. Er war jemand, dessen Beruf oder Gewohnheit es war, Fragen zu stellen. Vielleicht nahm er es ihr übel, wenn sie keine Antworten wusste.

»Jetzt lassen Sie doch die gute Frau«, sagte Bertha Christiansen. »Sie hat doch nun nichts ...« Zu Heta gewandt sagte sie: »Trink den Tee. Warme Milch und Röstbrot, das kuriert fürs Erste.« Sie schenkte nach.

Richtig, kein Besitz mehr. Wie einfach es doch mit einem ist, wenn man alles ablegt.

Armin kaute an der Pfeife. Der Kriminale notierte sich Adresse und Telefonnummer und reichte Heta seine Visitenkarte.

»Für alle Fälle. Wenn Ihnen etwas einfällt«, sagte er. Die beiden Polizeibeamten standen auf, richteten ihre Hosenträger, die Waffenköppeln. Wenigstens trugen sie keine Uniform. Sonst kam Heta nichts in den Sinn. Außer: Sie könnten meine Söhne sein.

Als sich die Tür hinter ihnen schloss, sagte Armin: »Dieser Feuerteufel. Sie werden ihn bald schnappen.«

Heta saß noch ein bisschen, beobachtete Bertha, die Wasser auf den Herd stellte. Die gab, als es kochte, einen Kringel Würste hinein, kramte Mostrich aus dem Küchenschrank. Ihr Blick hob sich in die Luft, während sie jetzt Kartoffeln bürstete.

»Gott sei Dank, bist du nicht abgebrannt. Wir werden eine Lösung finden. Unseretwegen magst du bleiben«, flüsterte Bertha. Ihr Ton klang tiefer als sonst, Mitleid schwang mit.

Nichts vermeid Heta so sehr, als bedauert zu werden. Aber es berührte sie doch. Diese Gastfreundlichkeit. Das war doch immer ihre Rolle gewesen. Jetzt sie, Heta, als Gast?

»Man kann uns nicht entwurzeln, Heta. Unsere Häuser hatten noch nie Keller. Wir können sie verpflanzen.«

»Weißt du nicht mehr? Unser Gasthof daheim hatte sehr wohl Kellerräume. Über dem Grundwasser.«

Heta biss sich auf die Lippen. Wie unsinnig, jetzt recht haben zu wollen.

»Heta, ich mein doch nur: Wir wachsen wieder an. Du findest einen neuen Platz«, sagte Bertha, als könne sie Gedanken lesen.

»Wenigstens du bleibst mir«, sagte Heta. Sie wollte zurück zur Brandstelle, keine Frage. »Ich geh denn mal«, sagte Heta. Noch stand sie an der Schwelle der Küchentür. Jemand sollte ihr Mut wünschen, das wäre jetzt schön.

»Das tut nicht gut. Bleib da weg«, rief Armin.

»Hast du keine Angst?«, fragte Bertha.

Angst? Nein, wovor. Und das Heimatlose, das war doch eine uralte Geschichte.

»Bedenk doch. Das macht was mit dir«, sagte Armin eindringlich.

»Denken allein beruhigt mich nicht. Hinschauen muss ich«, sagte Heta.

»Allein?« Bertha legte den Kartoffelschäler aus der Hand. Wieder ein besorgtes Lächeln. Was so viel hieß: Wärst du doch daheimgeblieben. Dann wäre das Unglück nicht passiert.

Während Heta am frühen Morgen den Strand entlangwanderte, war es, als würde sie der Welt entgegenlaufen. Durchströmt von Gefühlen des Ankommens, des Durchhaltens und des Sich-selbst-Besiegens. Allerdings war es jetzt damit nicht weit her.

Heta verließ das Haus. Heute zog warmer, weißer Rauch aus den Schornsteinen. Das geregelte, gemütliche Leben,

dachte sie. Langsam ging sie durch die Gassen. Eigentlich sah alles wie immer aus. Die mit Heckenrosen gesäumten Straßen. Die Gärten gepflegt, die Zäune in glänzender Farbe. In den Beeten das Lila der Besenheide. Einige Gardinen wehten zur Seite. Blicke im Rücken? Am Ende des Dorfwegs standen Kinder und malten sich mit Brocken Holzkohle Fratzen und Bärte ins Gesicht.

Als sie näherkam, lag über der Ruine ihres Hauses eine Decke aus Ruß. Bald würde der südliche Flügel zusammensinken, der sich mit Löschwasser vollgesogen hatte. Von der ehemaligen Dachtraufe ein Rinnsal. Der Mittelgiebel ragte schutzlos nach oben, alle Fenster waren zerborsten. Der Briefkasten verbogen, ohne Namensschild.

Das Gartentor war aus den Angeln gehoben, verkoheltes Holz und Reet lagen in Haufen oder wild verstreut zwischen den Pfützen herum. Jemand hatte sich dem, was von Fide übrig war, erbarmt und ihn in ein Bündel aus Sackleinern geschnürt. An einem Birkenast hing es und schaukelte im Wind.

Heta blieb draußen auf dem Gehweg, tastete sich am Staketenzaun entlang. Um eine Ecke den Schotterweg herum bis zur Einfahrt. Von hier war es möglich, ins Innere zu schauen. Eine schwarze Höhle starrte zurück. Zuerst erkannte sie den geschmolzenen Herd und die Reste der Anrichte, beim nächsten Fenster den Schrott von Dusche und Waschbecken, aus dem es tatsächlich tropfte.

Langsam ging sie am Haus entlang und spähte im Nordflügel durch ein Fenster – bis auf die andere Seite ins ehemalige Atelier. Dort hatten noch gestern Morgen Gegenstände auf dem Fensterbrett manchen Blick angelockt. Der schlichte Bauernkrug mit den Dachshaarpinseln, das Foto von der Terrasse des Gasthauses Blode und die Staffelei ihres Mannes. An seiner Stelle ein dunkles Gerippe, darum herum Unrat.

Glühende Kiefernzapfen.

Die Gedanken kehrten zurück zum gestrigen Morgen. Wie verschwiegen die Insel nachts war – keine Autos, keine Flugzeuge, keine Eisenbahnzüge von Osten her. Das kleinste Geräusch hatte seinen Ursprung, ließ sich zuordnen. Vor Tagesanbruch hatte sie eine Elster gehört. Sie kannte das Keckern, es gehörte zur Birke im Garten. Erst war der Vogel auf das Fensterbrett neben dem Fliegengitter gesprungen – das Blech schepperte, auch das ein vertrautes Klirren. Ein Zittern, das sich bis ins Haus fortsetzte, bis in ihren Körper hinein.

Heta lag noch im Bett, die Augen geschlossen, und verfolgte jeden Schritt.

Später tippelte der Vogel auf den Holzdielen der Terrasse.

Oder kam die Vibration von der Feuerleiter?

Heta stand auf und sah nach draußen. Das bläuliche Gefieder des Vogels schimmerte metallisch. Emsi kommt zurück. Wie schön. Der Gedanke tauchte plötzlich auf, so klar. Die Elster schlug ein paar Mal mit den Flügeln. Wie zum Gruß. Als wüsste sie, dass Heta sie beobachtete.

Dann schnelle Tritte auf der Feuerleiter. Unregelmäßig schlurfend. Hetas Herzschlag setzte aus. Die Elster flog auf. Heta hob den Kopf und lauschte. War da nicht das Klicken eines Feuerzeugs gewesen? Ein Geruch nach grobem Pfeifentabak? Ein paar Mal schnappte sie nach Luft, dann hatte sie den Kopf geschüttelt und wie jeden Morgen Kienspäne, Kiefernzapfen und ein paar Holzscheite in den Ofen geworfen. Wie die Flammen aus dem Herdloch geschlagen waren!

Erst hinterher, beim Kaffee, kam ihr in den Sinn: Hatte die die Elster sie warnen wollen. Aber wovor?

Dieser Vogel aus der Antike fiel ihr ein. Derjenige, der immer wieder aus der Asche aufsteigt? Wie hieß er noch?

Am nächsten Tag waren Bertha und Arnim bereits früh zu ihrer Arbeit aufgebrochen. Durch das Seitenfenster des Windfangs sah Heta einen Wagen halten. Der gelbe Lieferwagen der Deutschen Post tuckerte im Stand. Der Fahrer stieg aus, lehnte sich mit der Zigarette im Mundwinkel ans Auto und holte einen Zettel aus der Hosentasche. Dann hievte er zwei in Packpapier eingewickelte Platten aus dem Kofferraum. Ungewöhnliche Formate. Heta wurde heiß und kalt zugleich. Mit dem Rücken zur Wand verharrte sie.

Ihr Herz stolperte, als die Türglocke schrillte. Sie stürzte zur Tür und öffnete.

»Paket für Frau Hedwig Mollenhauer. Ist doch richtig hier?«, fragte der Mann und blies Rauch in den Flur.

Heta hustete, machte den Mund auf, ein Krächzen stieg hoch.

»Was bringen Sie mir da? Ich habe nichts bestellt.«

»Vielleicht was gewonnen?« Der Mann zwinkerte ihr zu.

»Woher weiß man, wo ich jetzt wohne?«, fragte sie.

»Ist doch kein Geheimnis, nich?« sagte er. Na klar, dachte Heta. Durch das Feuer waren die Mollenhauers eigenartig berühmt geworden. »Frag doch die Nachbarn, sag ich immer. Ihre Adresse gibt's ja nich mehr. Ich meine, da kann man nich mehr wohnen, nich?«, sagte der Lieferant mit einem feinleicht schiefen Verziehen der Lippen. Der Bote blieb auf der Schwelle stehen. Heta musste sich jetzt zusammenreißen, die Fassung bewahren, sie war schließlich nicht allein auf der Welt, auch wenn es sich so anfühlte.

»Und?«, fragte sie, vielleicht eine Nuance zu laut, denn seine Augenbrauen rutschten höher.

»Nachnahme ist fällig.«

Heta inspizierte das Adressfeld. Kein Absender. Sie zückte ihr Portemonnaie und drückte wie in Trance das geforderte Entgelt in die offene Hand. Der Postbote nickte und wandte sich zum Gehen. Als die Tür hinter ihm ins Schloss fiel,

berührte Heta die Pakete und hob sie an. Schwer waren sie nicht. Nur sperrig. Vielleicht doch Bilderrahmen? Machst du Witze? Was sollte denn eingefasst werden, fragte sie sich. Die Zeit der Ausstellungen war längst vorbei. Die Bilder von Ernst entweder verkauft oder gerade in den Flammen untergegangen.

Sie erschrak. Kein Wunder wäre es, hätte sie tatsächlich etwas vergessen. So umnebelt wie sie war – nach einer Nacht ohne Tiefschlaf und vom Morgen ohne Sonne und von der Dunkelheit der Diele. Heta klemmte die Fracht unter den Arm und trug sie nach oben. Die Treppenstufen knarrten.

Nichts hatte sie in Auftrag gegeben. Oben versuchte sie langsam, sehr sachte die Schnüre zu lösen. Mehrfach in sich gedreht, fest zusammengezurrt. Sie zog und zerrte, schnitt sich am Nagelbett des Zeigefingers. Heta leckte an der Wunde und dachte an Armins Worte: »Bleib da weg. Das tut nicht gut.« Ihre Hände zitterten so sehr, dass das Papier an einer Stelle einriß. Ein schwer einzuordnender Geruch trat hervor. Vertraut war er, auch verstörend. Terpentin und Wachs gemischt. Sie sog ihn tief in die Nase und verharrte. Versengende und wärmende Hitze zugleich. Wärme war das letzte, was man von Gemälden erwarten durfte. Sie schloss die Lider und fuhr mit dem Zeigefinger in das Packpapier, fühlte die Rillen der Oberfläche und versuchte die Farben zum Leuchten zu bringen. Hier und da sah sie vor ihrem inneren Auge Flammen zündeln. Wusste nicht, war es das Feuerrot der Leinwand oder der Brand, der die Leinwand fraß? Ein Rauschen schwoll in den Ohren an. War das denn möglich? Wer schickte ihr das? Noch wichtiger: Wie kam er an die Bilder? Da diese doch im Haus hingen. Gab es Kopien davon?

Als sei der Sauerstoff aus der Luft absorbiert, stockte ihr der Atem. Gleichzeitig überfiel sie eine seltsame Lähmung. Eine Blendung, die sie hinderte, die Bilder in Gänze aus ihrer Hülle zu entfernen. Was hielt sie zurück, hinzuschauen?

Aus jeder Glut wächst nur nackte Wut. Keine Ruhe würde sie geben, bevor sie den Absender nicht ausfindig gemacht hatte. Poststempel Westerland. Sofort zum Hauptpostamt.

Sie stellte die Pakete an die Wand, stürmte nach unten, warf sich ihre Jacke über und sprang in den nächsten Bus.

Eine knappe Stunde später reihte sie sich in die schier endlose Schlange vor dem Postamt ein.

Am Schalter zeigte sie den Nachnahmzettel vor wie einen Ausweis. Schulterzucken hinter der Scheibe. Der Fetzen wanderte von Hand zu Hand. Erinnerst du dich, wer das aufgegeben hat? Ne, der war das nicht. Nö, der auch nicht.

Keine Ahnung, gute Frau.

Als hätte sie es geahnt. Wer erkannt werden will, schreibt doch seinen Namen drauf. Einen lieben Gruß dazu. Oder zumindest eine Rechnung.

Ohne Ziel lief Heta durch die Straßen von Westerland. Am Wochenmarkt explodierten die Farben. Tomatenrot, Gurkengrün, Birnengelb, Pampelmuse, Erdbeerrot, Spargelweiß, Petersiliengrün, Rübengold, Olivgelb, Strandhaferfarben ... Dem entkam sie nicht. Heta versuchte, sich nicht zu sehr in den Rottönen zu verlieren.

An der Seepromenade die Strandkörbe, offen der Sonne zu und in Reihe. Ihre Fischsemmel griff eine Möwe im Sturzflug und schoss mit ihr in den Himmel.

Heta stützte sich auf die Balustrade. Irgendjemand hetzte sie herum. Wer hielt sie auf Trab? Und warum?

Wieder zurück wurde sie auf einmal müde. Der Einladung ihrer Gastgeber zu gemeinsamen Schnittchen wehrte sie mit wenigen kurzen Sätzen ab. Angst und Hoffnung und Wut machten sich davon. Alles wurde schwer. Die Augenlider, die Beine, die Hände. Die Hände vor allem, noch immer waren sie nicht in der Lage, das Packpapier ganz zu entfernen. An Schlaf

andererseits war nicht zu denken. Wie denn abschalten? Wenn man so etwas erlebt hatte. Sie setzte sich auf das Sofa, um zu ruhen. Sich schlafend zu stellen.

Kurz vor ein Uhr nachts wurde es hell. Züngelnder Nachthimmel über Keitum. Ein Schein spiegelte sich in den Fenstern, wuchs zwischen den Häusern hervor. Wieder färbte Rot die Luft, als sei die Erde aufgebrochen. Selbst die Wolken wurden purpur.

Trappeln von Füßen. Rumpeln auf den Straßen.

Ein Lautsprecher. »Bleiben Sie in Ihren Häusern! Fenster und Türen geschlossen halten!«

Licht spielte mit seltsamen Reflexen an der Decke. Im obersten Eck ihres Zimmers verkroch sich ein Weberknecht und machte sich unsichtbar. Schlagartig wurde klar: Alle mussten in Sicherheit. Die schwere Decke über die Tischplatte geworfen. Die Pakete unter den Schreibtisch. Heta duckte sich, krabbelte in die Höhle, setzte sich auf das Packpapier. Verschanzt. Die Knie umschlungen, legte sie den Kopf ab. Ganz ohne Haut war sie. Die Welt da draußen gedämpft. Nur in Maßen zittern, bitte. Die Zeit verstreichen lassen, sie geduldig hinter sich bringen. Nicht der schlechteste Einfall, oder? Das hat doch immer geklappt, nicht wahr? Wer weiß schon, was gewesen war und was kommen wird. Wieder und wieder meinte sie, wie gestern Morgen, hinter sich das Klicken eines Sturmfeuerzeugs zu hören, und wenig später den Rauch einer Pfeife herüberziehen. Die Vorstellung, dass sie dieselbe Luft eingearmet hatte, die der Brandstifter ihres Hauses kurz zuvor aus seinen Lungen geblasen hatte, verursachte Übelkeit.

Eine Stimme in ihr bohrte nach: Bist du dir sicher, dass du gerade weißt, wo du bist und was passiert? Nur das monotone Metronom ihres Herzens antwortete.

Von Ferne rief jemand ihren Namen. Ein Rumpeln im Treppenhaus. Die Tür schlug auf. Heta spürte fremden Atem im Raum.

»Was im Himmel machst du hier? Komm da raus«, rief Armin und riss die Decke vom Tisch. Er wartete keine Antwort ab, deutete mit dem Kopf zur Tür.

Heta hob das Kinn. Im Mund sammelte sich etwas Spucke.

»Was ist denn los?«, fragte sie und hielt die Hände wie eine Haube über dem Haar.

»Das Pastorat steht in Flammen«, rief er.

Das Rennen auf den Straßen! Die Leute waren alle zu einem neuen Feuer gelaufen!

»Ich bleibe hier«, sagte sie sehr ruhig und glaubte ihrer eigenen Beteuerung. Seine Augen antworteten so etwas wie »Komm mit nach unten«, der Mund sprach: »Ich verstehe dich schon. Sehr gut sogar.«

In seiner Stimme schwang etwas mit, das nichts von den harten Sätzen der Leute hier hatte, die alles, was sie sagten, für das einzige Gültige hielten. Vielleicht war sie genauso gewesen, womöglich wurde alles, was sie dachte und sagte, nur erfüllt von ihrem eigenen Glauben, den sie für Wissen hielt.

Armin packte sie an der Hand. Fest war der Griff. Sie vertraute ihm. Alleine kam sie nicht weiter. Armin warf einen Blick auf das braune, dicke Papier, das unter ihren Knien raschelte, als sie aufstand. Noch einmal hielten beide inne, dann stolperten sie die Treppe hinunter. Nur die Lampe über dem Tisch warf ein Halbdunkel in die Stube.

Bertha saß mit rundem Rücken und redete zur Tischplatte. Ihre Worte gerieten in eine seltsame Sprache, Platt, Kurisch und Hochdeutsch durcheinander.

»Stell dir vor, Hedwig, wenn's Tag ist, will ich gar nicht wissen, was da übrigbleibt. Nicht einmal vor dem Herrgott machen sie halt, die Feuerteufel«, stammelte sie.

Unvermittelt ließ sie die Schultern hängen und rieb sich die Herzgegend. Armin rutschte zu ihr auf die Holzbank. Zu zweit verharrten sie, Arm an Arm, über dem erkalteten Tee.

»Alles in die Asch. Wohin soll das bloß geh'n?«, sagte Armin, stopfte sich Tabak in den Pfeifenkopf, stand auf, holte sich das Feuer aus dem Kachelofen und paffte, als ihn die Blicke der Frauen trafen. Es war, als hätten auch seine Worte keinen Inhalt mehr. Nur Gegrummel, so etwas wie »Unsere Leute hab'n alles im Griff.«

»Was machen wir denn jetzt?«, fragte Heta nach einer Weile. Noch immer hatte sie sich nicht gesetzt, sondern stand hinter einem Stuhl und suchte Halt an der Lehne. Armin zuckte mit den Schultern.

»Wir können nichts tun«, sagte er leise.

»Du kannst zur Polizei gehen«, sagte Bertha.

»Wozu?«, fragte Heta, kippte den Stuhl und wandte sich zu ihr um. Zum ersten Mal an diesem Abend sah sie Bertha in die Augen. Doch ihre Blicke trafen sich nicht. Bertha sah durch sie hindurch.

»Vielleicht fällt dir doch etwas ein. Sonst ist es zu spät«, sagte Bertha.

Zu spät?, durchzuckte es Heta. Es darf kein Später geben, kein Zuspät, weil es keine neue Tat geben durfte.

»Was hat dir die Post gebracht?«, fragte Armin schließlich.

»Zwei Bilder«, sagte Heta.

»Bilder? Wie denn? Was denn?«, riefen Bertha und Armin zusammen.

»Völlig vergessen. Ich hatte wirklich etwas zum Einrahmen gegeben«, sagte Heta.

Schweigend warteten sie zusammen ab, bis die Sirenen verhallten und die Nacht zur Ruhe kam.

Aber es kam nichts zur Ruhe.

Der Wind fegte leise durch die Bohlen des Speichers über der Dachkammer. Heta starre auf die Spinnweben in der Zimmerecke, als könne sie darin die Zukunft lesen. Wie verletzlich die Fäden waren, die im Lufthauch schaukelten, aufgehängt an den groben Tragbalken. Dieses Netz, sachte geflochten. Pure Handwerkskunst. Als wenn simpler Instinkt ausreichte, um Knoten genau da zu knüpfen, wo sie gebraucht wurden. Wo war der Anfang, das Zentrum, von dem aus sie losschwebten, die Fibrillen, sich weit ausspannten?

Minuten vergingen wie Stunden.

Eine Staubfluse schwiebte hinunter und blieb an einem der Fibern hängen, wippte und sank auf das Bett wie eine Flocke.

Da tauchten sie auf. Die Bilder und Namen sprangen ins Bunte vor Hetas Augen und wichen wieder ins Blasse.

Eins nach dem anderen.

Die Kurische Nehrung.

Das Haff. Der Sand. Die Dünen. Wellen, die an den Strand rollten.

All das beleuchtet von einer gleißenden Sonne, die blendete und sich nun dort, wo die Spinnwebe hing, wie ein Kreisel zu drehen begann und Funken stob. Das Bett knarzte, als sie sich von der linken auf die rechte Bettseite und zurück drehte, um sich aus der Drehkraft zu lösen. Ein Schwindel, der schlimmer wurde, wenn sie die Augen schloss. So stierte sie das Gespinst dort oben an der Decke an und versuchte, das Karussell in ihrem Kopf anzuhalten. Wie eine Glücksfee, die warten muss, bis das Rad der Lotterie zum Stillstand kam. Als Wind erneut durch die Ritzen des alten Holzes drang, sog sie frische Luft ein.

Hermann Blodes Gasthof in Nidden.

Die Künstlerkolonie.

Die Malerzirkel aus Königsberg, Berlin, Dresden.

Das Künstlereck, wo sich die zumeist bärtigen Kunstmaler über Farben und das Werden von Formen die Köpfe erhitzten

und sich den Bärenfang hinter die Binde gossen. Mitunter standen sie auch auf mit geblähtem Hals und schienen gleich singen zu wollen oder zu brüllen wie Stiere in der Brunft. Sie krempelten die Ärmel hoch und spannten die Muskeln an.